

DIMENSIONEN DER EINSAMKEIT IN PETER STAMMS ROMAN *DAS ARCHIV DER GEFÜHLE*

Maria ROXIN

Universitatea de Vest din Timișoara

maria.stanga@e-uvvt.ro

DOI: 10.35923/AUTFil.62.09

Facets of Loneliness in Peter Stamm's *Das Archiv der Gefühle*

Peter Stamm's novel, *Das Archiv der Gefühle/ The Archive of Feelings* is, simultaneously, a novel of self-loss and self-discovery. The novel narrates the life of an anonymous, middle-aged archivist, who loses his job as a result of the expansion of digital technology. However, the nameless character decides to continue collecting and preserving documents and asks the management to let him take the archive. After repeated insistence, the management approves the transfer. The protagonist of the novel avoids contact with other people and he gradually isolates himself. His isolation leads, eventually, to loneliness. The main character of the novel faces an acute identity crisis, which almost leads to the dissolution of his identity. Soon he can no longer distinguish between reality and imagination, between memories and hallucinations. This paper aims to analyze the complexities of loneliness by following the protagonist's journey out of social isolation.

Keywords: *loneliness; contemporary Swiss literature; dissolution of identity; solitude; archivist*

Peter Stamm ist einer der berühmtesten zeitgenössischen Schweizer Schriftsteller. Den literarischen Durchbruch erzielte der im deutschsprachigen Kanton Thurgau geborene Autor mit fünfunddreißig Jahren, als sein Roman *Agnes* (1998) veröffentlicht wurde. Innerhalb kurzer Zeit avancierte Stamms Erstlingsroman zur Schullektüre und einige Jahre später entstand auch eine Verfilmung unter der Regie von Johannes Schmid. Im Jahr 2001, als Stamm noch am Anfang seiner Schriftstellerkarriere stand, beschrieb der Literaturkritiker und Journalist Ulrich Greiner die Bücher, die Stamm bis dahin veröffentlicht hatte, als „schmale Bände [...], die man widerstandslos und mit seltsamer Gespanntheit bis an ihr Ende liest. Man fühlt sich wie gefangen in einer stillen

Welt, in der sich selbst die Dramen der Leidenschaft so geräuschlos ereignen, als läge überall dichter Schnee.“¹. Mittlerweile hat Stamm noch acht Romane, mehrere Erzählungsbände, Hörspiele und Theaterstücke geschrieben² und sein nüchterner und scheinbar schlichter, lakonischer Stil begeistert Literaturkritiker und Lesende nach wie vor. Im Mittelpunkt vieler seiner Texte steht gewöhnlich die Liebesbeziehung zweier Figuren, die sich „in einem Wechselspiel von versuchter Nähe und unüberwindbarer Distanz“ (Bartl/ Wimmer 2016: 10) befinden. Um eine solche fragile Beziehung kreist auch der Roman *Das Archiv der Gefühle*, den Stamm 2021, während der Covid-19-Pandemie, veröffentlicht hat. Dieser Roman beeindruckt unter anderem durch die aussagekräftige Schilderung der abgrundtiefen Einsamkeit, in die der Protagonist des Romans sich allmählich stürzt.

Die vorliegende Arbeit setzt sich zum Ziel, den Ursachen und vielfältigen Facetten dieser Einsamkeitserfahrung nachzugehen. Bei der Untersuchung eines so vielschichtigen Themas sind jedoch auch einige terminologische Klärungen und Abgrenzungen erforderlich. Eine erste notwendige Differenzierung bezieht sich auf die Unterscheidung zwischen *Einsamkeit* und *Alleinsein*. Laut dem *Deutschen Universalwörterbuch* ist unter *Einsamkeit* „das Einsamsein, Alleinsein“ (2003: 440) zu verstehen, wobei *das Einsamsein* als „für sich allein, verlassen; ohne Kontakte zur Umwelt“ (Duden. Deutsches Universalwörterbuch 2003: 440) definiert wird. Unter dem Stichwort *Alleinsein* werden folgende Bedeutungen angegeben: „1. Fürsichsein, Beisammensein (ohne störende Dritte); 2. Verlassenheit, Isoliertheit, Einsamkeit“ (Duden. Deutsches Universalwörterbuch 2003: 116). Es lässt sich also feststellen, dass diese Begriffe im alltäglichen Sprachgebrauch häufig gleichgesetzt werden, obwohl sie nicht identisch sind.

Eine klare Unterscheidung zwischen *Einsamkeit* und *Alleinsein* wird aber in der Psychologie getroffen. Mareike Ernst verweist in ihrem 2024 veröffentlichten Buch *Einsamkeit – Modelle, Ursachen, Interventionen* auf die notwendige Trennung beider Begriffe und führt zudem den Begriff *soziale Isolation* ein, der auch häufig im Zusammenhang mit Einsamkeit auftritt:

Einsamkeit ist etwas anderes als → soziale Isolation bzw. → Alleinsein. Diese Begriffe beschreiben, dass eine Person sich – ganz objektiv aktuell nicht in Gesellschaft befindet oder generell nur wenige soziale Kontakte hat. Zwar fühlen sich viele Menschen, die sozial isoliert sind, auch einsam, aber das muss nicht zwangsläufig so sein. Das Alleinsein kann durchaus als angenehm erlebt werden und aktiv aufgesucht werden. (Ernst 2024: 17).

Hans-Werner Bierhoff und Michael Jürgen Herner liefern im *Begriffswörterbuch Sozialpsychologie* eine umfassende Definition der Einsamkeit³:

1 https://www.zeit.de/2001/36/Im_Schnee?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F (05.09.2024).

2 Vgl. <https://peterstamm.ch/biografie/> (05.09.2024).

3 Einen hilfreichen Überblick über die Definitionen von Einsamkeit bieten Letitia Anne Peplau und Daniel Perlman in ihrem vielzitierten Handbuch *Loneliness. A Sourcebook of Current*

Einsamkeit (Loneliness): Ist ein individueller Zustand, der durch das Fehlen zwischenmenschlicher Kontakte gekennzeichnet ist. E[insamkeit] ist ein Beziehungsdefizit, das in vielfältigen Bereichen auftreten kann (romantisch-sexueller, freundschaftlicher, familiärer, nachbarschaftlicher Bereich; Schmidt & Sermat, 1983). [...]

E[insamkeit] kann akut oder chronisch erlebt werden. Ein bekanntes Messverfahren ist die UCLA-Einsamkeitsskala¹ (Shaver/ Brennan 1991). E[insamkeit] lässt sich als prototypische Erfahrung beschreiben (→ Prototyp einer einsamen Person). Subjektiv erlebte E[insamkeit] geht häufig mit Depressionen einher, die u. U. eine → Psychotherapie erforderlich machen (Schwab 1997); jedoch müssen Depressionen nicht unbedingt mit E[insamkeit] zusammenfallen: So kann der Verlust einer wichtigen Bezugsperson sowohl E[insamkeit] als auch Depression auslösen, der Verlust des eigenen Arbeitsplatzes kann Depression verursachen, muss aber nicht notwendigerweise zu E[insamkeit] führen. E[insamkeit] kann durch sozial-strukturelle Bedingungen gefördert werden. Dazu zählt z. B. die Anonymität des Wohnens in vielen Hochhausvierteln der Vorstädte. (Bierhoff/ Herner 2002: 54-55).

Aus sozialpsychologischer Sicht lässt sich folglich festhalten, dass das Erleben von Einsamkeit eine individuelle und subjektive Erfahrung ist. *Alleinsein* und *soziale Isolation* sind hingegen „relativ objektiv beschreibbare Zustände“ (Thoma 2018: 419) und beziehen sich auf äußere Situationen (vgl. Ernst 2024: 29). Im Unterschied zum Begriff *Einsamkeit*, der oft negativ besetzt ist, kann *das Alleinsein* sowohl als positiv als auch als negativ betrachtet werden. Die Untersuchung der Einsamkeit als soziales und individuelles Problem hat in den letzten Jahrzehnten eine immer größere Beachtung gefunden. Viele Aspekte dieses Phänomens sind aber noch unberücksichtigt geblieben oder wurden kaum erforscht. Während der Covid-19-Pandemie ist Einsamkeit noch stärker in den Fokus der Forschung und des öffentlichen Interesses gerückt, sodass Einsamkeit nun auch als sozialpolitisches Problem angesehen wird (vgl. Ernst 2024: 106-109).

Alte und neue Facetten der Einsamkeitserfahrung sind auch Thema der literarischen Auseinandersetzung. Dem vielschichtigen Phänomen der Einsamkeit schenkt auch Peter Stamm, ein Autor, der als „Stimme seiner Zeit“ (Wimmer 2012: 301) betrachtet wird, besondere Aufmerksamkeit.

Sein 2021 veröffentlichter Roman *Das Archiv der Gefühle* handelt von einem Schweizer Archivar, der mit fünfzig Jahren arbeitslos wird und den Entschluss fasst, seine Lebensaufgabe, das Sammeln und Ordnen verschiedener Zeitungsartikel, als „privates Projekt“ (Stamm 2021: 101) fortzuführen. Auf die Nachricht über die bevorstehende Auflösung seiner Arbeitsstelle reagiert der Archivar mit einem seltsamen Vorschlag. Er erklärt seine Bereitschaft, das ganze Archivgut in seinem Hauskeller aufzubewahren. Seine Idee weckt

Theory, Research and Therapy.

1 Anhand der UCLA-Skala (UCLA Loneliness Scale) kann der Einsamkeitsgrad einer Person gemessen werden. Diese Skala beruht in ihrer ursprünglichen Form auf 20 Items, die zur Messung der Einsamkeit bzw. der sozialen Isolation dienen. Im Fragebogen wird das Wort *Einsamkeit* bewusst nicht erwähnt (vgl. Ernst 2024: 156-158).

das Misstrauen der Zeitungsleitung, sodass es viele Wochen vergehen, bis die Übergabe des Pressearchivs endlich stattfindet.

Durch den Verlust des Arbeitsplatzes gerät das Leben der Hauptfigur in eine sich vertiefende Krise. Der Ich-Erzähler ist stark verunsichert und isoliert sich immer mehr von der Außenwelt:

Ich wollte nicht zu den verlorenen Männern gehören, denen man von weitem ansieht, dass sie nicht mehr gebraucht werden, also blieb ich zu Hause und tat meine Arbeit für mich. Mit der Zeit gewöhnte ich mich an dieses einsame Leben, und inzwischen fühle ich mich am wohlsten in meinen eigenen vier Wänden, im Haus, in dem ich aufgewachsen und in das ich nach dem Tod meiner Mutter wieder gezogen bin. Wenn ich draußen bin, fühle ich mich unsicher und befangen, zu Hause bin ich abgeschirmt vom Durcheinander der sich dauernd verändernden Welt, das mich stört in meine Gedanken und Erinnerungen, in meinen täglichen Routinen. (Stamm 2021: 17).

Es gibt eine einzige sinngebende Konstante in seinem Alltag, die Arbeit am Archiv. Zu seinen täglichen Aufgaben gehört außer dem systematischen Ordnen des Archivguts auch das Anlegen neuer Mappen zu Themen wie „die Gerüche der Jahreszeiten“ (Stamm 2021: 28), „[d]ie Geräusche des Wassers und die Geräusche der Vögel im Flug“ (Stamm 2021: 45). Dieses ehrgeizige Unterfangen setzt aber viel Disziplin und Sorgfalt voraus, sodass der Ich-Erzähler sich einen strengen Tagesablauf auferlegt:

Ich stehe jeden Morgen um halb sieben auf, dusche, lese die Daten meiner kleinen Wetterstation ab und trage sie in ein Heft, in dem schon mein Vater jeden Tag Temperatur, Luftdruck und Luftfeuchtigkeit eintrug. Ich koche Kaffee und arbeite in meinem Büro bis um zwölf. Zu Mittag esse ich meist nur ein Sandwich und höre dabei die Mittagsnachrichten im Radio. Ich lege mich für eine halbe Stunde hin und bin spätestens um halb zwei wieder am Schreibtisch, wo ich bis um sechs weiterarbeite. Abends koche ich einfache Dinge, die ich schon immer gekocht habe, die schon meine Mutter gekocht hat. Nach dem Abendessen öffne ich eine Flasche Rotwein, nehme mir ein Buch aus dem Regal und lese, bis die Flasche leer ist und ich müde genug bin, um zu schlafen. (Stamm 2021: 17-18).

Die simplifizierte Syntax, die Wiederholungen sowie die genaue, detailreiche Beschreibung des Tagesablaufs spiegeln das monotone Leben des Protagonisten wider. Hinter seinem übermäßigen Bedürfnis nach Ordnung und Planung verbirgt sich eine tiefe Unsicherheit, die bereits in der Kindheit aufgetreten ist:

Um etwas Ordnung in mein Leben zu bringen, stellte ich viele Regale auf, an die ich mich zu halten hatte. Bis heute achte ich darauf, nicht auf die Ritzen der Bordsteine zu treten oder wenigstens mit beiden Füßen gleich oft. Schaffe ich es nicht, empfinde ich ein fast körperliches Unbehagen. [...] Ich liebte die Regelmäßigkeit und reagierte gereizt, wenn meine Gewohnheiten gestört wurden. Ich konnte mich lange Zeit mit sinnlosen Arbeiten beschäftigen. Es beruhigte

mich, Dinge zu zerlegen und wieder zusammenzufügen. (Stamm 2021: 25).

Allmählich werden die Leser Zeugen einer Lebensinventur. Gegenwart und Vergangenheit wechseln sich im Roman ab und die Grenzen von Einbildung und Wirklichkeit verwischen sich immer häufiger. Sowohl die Erinnerungen als auch die Fantasien des Ich-Erzählers kreisen beinahe obsessiv um eine Jugendliebe, die keine Erfüllung fand:

Ich bin den Pfad entlang gegangen, der den Fluss hochführt ins Tal hinein. Franziska hat sich zu mir gesellt, ich weiß nicht, woher sie gekommen ist, vielleicht wurde sie vom Wasser angezogen, wie es uns beide immer schon angezogen hat. Plötzlich geht sie neben mir. Sie sagt nichts, lächelt mich nur an, als ich zu ihr hinüberschaut. [...] Ich möchte meine Hand auf ihren Nacken legen, ihren Nacken küssen. Ich liebe dich, sage ich. Ich will ihre Hand fassen, aber ich greife ins Leere.

Manchmal taucht sie so unvermittelt auf, ohne dass ich an sie gedacht habe, leistet mir ein wenig Gesellschaft und verschwindet dann, wie sie gekommen ist, und ich bin wieder allein. (Stamm 2021: 8).

Der komplexe Erinnerungsprozess, der während der eintönigen Tage im Kellerarchiv einsetzt, führt zu einer Infragestellung des ganzen Lebensentwurfs des Protagonisten. Es wird eine Kette von Reminiszenzen ausgelöst, welche die Hauptfigur des Romans noch mehr verunsichern. In einer Rückblende verdeutlicht der Ich-Erzähler, wie Franziska zu seiner engsten Bezugsperson geworden ist:

Ich muss an Franziska denken, die jetzt bestimmt daheim ist und Hausaufgaben macht oder einen Kuchen bäckt oder tut, was Mädchen eben tun. Wir teilen uns ein Stück des Schulwegs. An der großen Kreuzung, wo unsere Wege sich trennen, stehen wir oft lange und reden. Worüber haben wir uns damals nur immer unterhalten? Der Gesprächsstoff schien uns nie auszugehen. Dann schaut einer von uns auf die Uhr und merkt, wie spät es schon ist, und dass unsere Mütter mit dem Mittagessen auf uns warten. Ein Lachen, ein hastiger Abschied.

Der Weg nach Hause, in Gedanken noch immer bei Franziska, ihre Stimme, ihr Lachen im Ohr, die Dinge, die sie sagt, und jene, die sie nicht sagt. (Stamm 2021: 10).

Gerade an dieser Straßenkreuzung bekennt er in der neunten Klasse seine Liebe zu Franziska. Durch dieses Geständnis erhält die Freundschaft der beiden Figuren einen höheren Grad an Verbundenheit, obwohl Franziska seine Liebe nicht erwidert. Die Kreuzung steht hier symbolisch für die Unentschlossenheit und das ständige Zögern beider Figuren.

Anhand weiterer Kindheitserinnerungen gewinnt der Leser einen tieferen Einblick in die innere Welt des Protagonisten. Schon früh machte sich der Ich-Erzähler mit dem Alleinsein vertraut und wahrte gegenüber den anderen Mitschülern Distanz. Wie aus der folgenden Passage hervorgeht, besaß der Ich-Erzähler bereits in der Kindheit eine innere Veranlagung zum Alleinsein:

Ich war viel allein, aber unter Einsamkeit litt ich nur in Gegenwart anderer Menschen. Am liebsten spielte ich für mich oder mit fiktiven Spielkameraden, die meinem Willen gehorchten und kamen und gingen, wie es mir gefiel. Ich glaube, ich war schon als Kind am liebsten zu Hause. Aber zu Hause konnte überall sein, solange ich nur für mich war. (Stamm 2021: 27).

Hinter der Vermeidung sozialer Kontakte steht nicht die Angst vor Zurückweisung, sondern eine noch tiefere Angst vor der Unberechenbarkeit des Lebens. Die imaginären Freunde, mit denen der Ich-Erzähler unbeschwert kommunizieren konnte, waren dadurch gekennzeichnet, dass sie beliebig geschaffen, manipuliert oder verändert werden konnten:

Ich kann mich nicht erinnern, jemals getragen worden zu sein, das habe ich mir wohl auch gar nie gewünscht. Ich wollte schon früh auf eigenen Beinen stehen und in Ruhe gelassen werden. Vermutlich habe ich mir nie viel aus Menschen gemacht, ich erwartete nichts von ihnen und begriff schnell, dass sie mich am ehesten in Ruhe ließen, wenn ich ihre Erwartungen erfüllte und tat, was sie von mir erwarteten. Man konnte alles von mir verlangen, nur keine übermäßige Nähe. [...] Mein einziger Vertrauter war ich selbst, und ich verhandelte mit mir wie mit einem anderen in einem dauernden stummen Zwiegespräch. Ich sprach nicht nur mit mir, ich spielte mir auch Szenen vor, ohne mir dessen ganz bewusst zu sein. In meiner Phantasie konnte ich alles sein, was ich wollte, jede Aufgabe meistern, jeden Streit gewinnen, jeden Feind besiegen, jedes Mädchen gewinnen. Wenn die Welt nicht meinen Wünschen entsprach, dann veränderte ich sie eben in meiner Vorstellung und lebte mehr in dieser Phantasiewelt als in der wirklichen. (Stamm 2021: 23).

Schon als Kind bemühte sich der Ich-Erzähler, eine Ordnung zu konstruieren, an der er sich orientieren konnte. Wenig verwunderlich ist daher, dass eine seiner Lieblingsbeschäftigungen das Erstellen von Listen „von allen möglichen Dingen, von Lieblingsbüchern und Lieblingsfilmen, von Leispeisen, von Freunden und Feinden, von Fragen und Argumenten“ (Stamm 2021: 21) war. Der Protagonist versuchte dadurch Klarheit über die Welt zu gewinnen, erreicht wurde aber gerade das Gegenteil, sodass „seine Verwunderung über die Welt der Angst vor ihrer Unberechenbarkeit“ (Stamm 2021: 21) Platz machte.

Der Traum von einer ruhigen und vollkommen geordneten Welt löst sich allmählich auf und wird durch eine lähmende, destruktive Angst ersetzt. Als Kind empfindet er das Alleinsein weder als beängstigend noch als ungewöhnlich, weil es sich um ein selbstgewähltes Fürsichsein handelt. Außerdem wird das geringe Kommunikationsbedürfnis des Protagonisten durch die Freundschaft zu Franziska befriedigt.

Nach dem Abitur kommt es zu einer Distanzierung zwischen den beiden Figuren. Während der Ich-Erzähler sich für das Studium der Geschichte und Philosophie entscheidet, macht Franziska eine Ausbildung für Krankenpflege. Erst jetzt verwandelt sich das wohltuende Gefühl des Alleinseins in Einsamkeit. Der Ich-Erzähler empfindet ein ihm bisher unbekanntes Bedürfnis nach

Zugehörigkeit, das ihn dazu bewegt, einen beträchtlichen Teil seiner Freizeit im Lesesaal der Bibliothek zu verbringen. Dort kann er „zusammen mit anderen und doch für [s]ich“ (Stamm 2021: 35) allein sein. Beim Verlassen der Bibliothek fühlt sich der Ich-Erzähler, als „würde [er] ausgesetzt, hinausgeschickt in eine Welt voller Gefahren und Unsicherheiten“ (Stamm 2021: 35). Die zunehmende Verunsicherung, die den Protagonisten ergreift, lässt sich auf die defizitäre Kommunikation mit Franziska zurückführen. Ihre Zusammenkünfte werden immer seltener, da Franziska eine musikalische Karriere einschlägt. Der Ich-Erzähler versucht dieser Liebe zu entkommen und bewirbt sich um ein Auslandsstipendium in Paris. Dort schätzt er besonders die Anonymität der Großstadt, die die Möglichkeit der freien Lebensgestaltung bietet. Auf diese Weise kann der Protagonist ungetrübt Freude empfinden:

Ich wohnte in einer billigen Pension in der Nähe der Gare de l'Est, den Tipp hatte ich von einem Kommilitonen bekommen, der dort ebenfalls eine Weile gehaust hatte.

Mein Zimmer befand sich im fünften Stock, es gab keinen Aufzug, und ich musste mir die Toilette und die Dusche mit fünfzehn oder zwanzig anderen Langzeitgästen teilen, vielen Studentinnen und Studenten, die meisten Ausländer wie ich [...].

Wir waren eine lustige Gemeinschaft, die viel zusammen unternahm. Zum ersten Mal fühlte ich mich wohl in einer Gruppe. [...] Wir konnten sein, wer wir wollten, eine andere Art von Leben ausprobieren. (Stamm 2021: 65).

In der Pariser Pension begegnet der Ich-Erzähler einer Schweizer Studentin, mit der er sich auf eine Beziehung einlässt. Anfangs genießt der Protagonist des Romans die „unerwartete und ungewohnte Nähe“ (Stamm 2021: 69), aber bald empfindet er diese Beziehung als besonders einengend, sodass es zu einer Trennung kommt. In den imaginären Gesprächen, die der Ich-Erzähler mit Franziska führt, bleibt die Schweizer Studentin namenlos und wird als „das dunkelhaarige Mädchen“ (Stamm 2021: 69), „das Mädchen“ (Stamm 2021: 70) oder „meine Pariser Freundin“ (Stamm 2021: 74) bezeichnet. Die Namenlosigkeit der Figur ist ein weiterer Hinweis auf die Bindungsunfähigkeit des Protagonisten.

Bald wird sich der Ich-Erzähler der Unzuverlässigkeit seiner Erinnerungen bewusst:

Unter den Briefen, die sie mir schrieb, ist ein einziger von mir, den ich nie abschickte, was vermutlich besser war. Viel zur Klärung der Lage hätte er nicht beigetragen. Aber als ich ihn jetzt lese, beginne ich an meinen Erinnerungen zu zweifeln und bin nicht mehr so sicher, ob meine Freundin mich und nicht ich sie verlassen habe. (Stamm 2021: 82).

Weiterhin erinnert sich der Protagonist an seine vergeblichen Versuche, sich seiner Jugendliebe zu nähern. Nach der Rückkehr in die Schweiz nimmt er wieder die Verbindung mit Franziska auf, aber er traut sich auch dieses Mal nicht, seine Liebe zu gestehen. Er begnügt sich damit, „der Dabeiseiende“ (Stamm 2021: 162) zu sein. Nach zögerlichen Anfängen erzielt Franziska

den Durchbruch als Sängerin und sie verlieren den Kontakt zueinander. Die sich aufbauende Distanz zu Franziska wird durch die Flucht in die Arbeit kompensiert. Das Archiv fungiert aber nicht nur als Zufluchtsort, sondern auch als Ersatzwelt. Es stellt „ein Abbild der Welt, eine Welt für sich“ (Stamm 2021: 15) dar. Während die reale Welt in stetigem Wandel steht und daher von Unbeständigkeit und Ungewissheit geprägt ist, bietet das Archiv Halt und Sicherheit, denn „alles hat seinen festgelegten Platz und kann mit etwas Übung jederzeit schnell gefunden werden“ (Stamm 2021: 15). Das feste Ordnungssystem verschafft dem Ich-Erzähler Ruhe und Überblick:

Ich gehe in den Keller zu meinen Akten, blättere durch den Thesaurus, in dem die ganze Welt geordnet ist in Themen und Klassen und Unterklassen, ein raffiniertes numerisches System. [...] Da ist die Akte von Franziska oder Fabienne, wie sie sich später nannte. Ursprünglich gab es ein separates alphabetisches Personenregister, aber ich habe den richtigen Platz im System gefunden, für Politiker, Künstler, Sportler, es hat mich Wochen und viele schwierige Entscheidungen gekostet. (Stamm 2021: 45).

Im Laufe der Jahre wird im Archiv des Pressehauses sogar eine Mappe für Franziska angelegt. Zahlreiche Zeitungsartikel über ihre musikalische Karriere, die gescheiterten Liebesbeziehungen, den Brustkrebs, den sie überwunden hat, werden vom Ich-Erzähler sorgfältig gesammelt. Franziska fungiert auf diese Weise als „unsichtbare Begleiterin“ (Stamm 2021: 100) des Ich-Erzählers, während die Tage im Archiv angenehm und eintönig vergehen:

Ich mochte das Leben im Pressehaus, die angespannte Stimmung in den Redaktionsräumen, die Telex-Maschinen, die endlose Papierschlangen von Nachrichten ausspuckten, die Journalisten und Journalistinnen, die kamen und gingen und immer in Eile, in Aufregung waren. Am liebsten hatte ich die Spätdienste, wenn es auf Redaktionsschluss zugeht und die Spannung noch stieg. [...] Aber ich mochte auch die ruhigen Morgen, die Wochenenddienste, wenn im Archiv nur das Blättern der Zeitungsseiten zu hören war und das Geräusch der Scheren, mit denen wir die relevanten Artikel ausschnitten. (Stamm 2021: 38).

Alle zukünftigen Beziehungen des Ich-Erzählers stehen im Zeichen des Scheiterns, da er jede emotionale Bindung meidet:

Acht Jahre war ich mit einer Arbeitskollegin zusammen. Ich weiß bis heute nicht wirklich, warum die Beziehung schließlich zerbrach, aber ich nehme an, ich war schuld daran, wie ich am Zerbrechen aller meiner Beziehungen schuld war. Müsste ich eine Liste der Fehler erstellen, die meine Freundinnen mir über die Jahre vorwarfen, stünde Entscheidungsschwäche, wohl an oberster Stelle, gefolgt von mangelnder Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, geistiger Abwesenheit, Gefühlskälte. Vielleicht hatten mir deshalb alle Pullover geschenkt. (Stamm 2021: 114).

Auch die sechsjährige Beziehung zu Anita, einer ehemaligen Mitschülerin, geht an dem passiven Verhalten des Ich-Erzählers zugrunde.

Nachdem der Protagonist seinen Arbeitsplatz verloren hat, bricht er den Kontakt zu Anita ab, obwohl es „die unkomplizierteste Beziehung“ (Stamm 2021: 134) ist. Außer Franziska, seiner Jugendliebe, ist Anita die einzige Frau, deren Name im Roman auftaucht. Die Erwähnung des Namens zeigt, dass der Ich-Erzähler eine gewisse Verbundenheit mit dieser Frau empfindet. Die emotionale Bindung zu Anita beruht aber darauf, dass sie eine enge Freundschaft zu Franziska unterhält: „die Schulkollegin glich Franziska nicht im Geringsten, aber ihre Nähe zu ihr verlieh ihr in meinen Augen einen seltsamen Glanz.“ (Stamm 2021: 132). Allmählich wird der Ich-Erzähler von den Erinnerungen an gescheiterte Beziehungen und verpasste Chancen für ein „normales Leben“ (Stamm 2021: 12) überwältigt. Das beklemmende Gefühl, sein Leben versäumt zu haben, wird immer präsenter:

Was mich viel mehr beschäftigt, ist eine andere Frage. Mein Leben lang war ich überzeugt, Franziska liebe mich nicht, ich sei nie mehr für sie gewesen als ein guter Freund, eine zeitlang vielleicht ihr bester Freund und gerade deshalb kein möglicher Geliebter. Jetzt sehe ich plötzlich überall Signale, die sie mir gab, Möglichkeiten, die sie schuf, Einladungen, auf sie zuzugehen, ihr meine Liebe zu erklären, sie zu küssen, zu lieben. War ich so blind gewesen, das damals nicht zu bemerken, oder war ich zu schüchtern, oder hatte ich insgeheim gar nicht mit ihr zusammenkommen wollen? (Stamm 2021: 92).

Im deutlichen Gegensatz zu seinem geringen Interesse an zwischenmenschlichen Beziehungen steht, wie bereits erwähnt, die völlige Hingabe an die Archivarbeit. Jedes Scheitern wird durch ein noch intensiveres Sammeln von Archivmaterialien überwunden. Das Archiv bietet noch immer Gewissheit und Sicherheit, die Illusion, dass die Welt bei aller Vielfalt noch überschaubar sei:

Es ist jedes Mal eine Freude, die richtige Stelle für ein Ereignis zu finden. Eine Naturkatastrophe, die Scheidung einer prominenten Persönlichkeit, ein öffentliches Bauprojekt, ein Flugzeugabsturz, die gegenwärtigen Umstände, es gibt nichts, wofür es im System nicht einen Platz gäbe, wofür nicht ein Platz geschaffen werden könnte. Und indem etwas eingeordnet wird in die Hierarchie der Themen, wird es verstehbar und beherrschbar. (Stamm 2021: 16).

Allerdings führt diese unermüdliche Beschäftigung mit dem Archivgut zur Isolation. Der Ich-Erzähler verlässt kaum noch das Haus und lässt sich immer häufiger auf imaginäre Gespräche mit Franziska ein. Bald kann er zwischen Erinnerungen und Halluzinationen nicht mehr unterscheiden. In diesen Momenten der Verwirrung kommt die Einsamkeit des Protagonisten am deutlichsten zum Vorschein:

Sie taucht ab, ich folge ihr in die Dunkelheit. Jetzt ist das Wasser plötzlich klar, und im Rest von Licht sehe ich ihre schlanke Figur, die ruhigen, kraftvollen Züge, mit denen sie Tiefe gewinnt. Sie wendet sich um, als warte sie auf mich. [...] Ich versuche, Franziska zu fassen, aber ihr Körper entgleitet mir. Sie nimmt meine

Hand und zieht mich weiter in die Dunkelheit und in die Kälte, in die Tiefe, die sich unter uns auftut. Atemlos öffne ich die Augen. Am anderen Flussufer geht ein Mann mit einem Hund vorbei. (Stamm 2021: 42).

Seine Einstellung zur Arbeit ändert sich allmählich. Die Motivation zum Archivieren lässt nach, sodass der Protagonist mit dem Sammeln und Einordnen der Zeitungsartikel in Rückstand gerät. Er wird von Hoffnungslosigkeit und Zweifeln ergriffen und stellt desillusioniert fest: „Mein Leben kommt mir plötzlich elend vor, es scheint mir, als hätte ich gar nie wirklich gelebt, als hätte ich immer nur anderen beim Leben zugeschaut und darauf gewartet, dass etwas geschieht. Und nichts geschah.“ (Stamm 2021: 101). Das Archiv, in dem der Ich-Erzähler bis vor Kurzem Ruhe und Geborgenheit gefunden hat, erscheint ihm nun als selbstgewählter „Verlies“ (Stamm 2021: 47). Er fasst den Entschluss, das Archiv aufzulösen, und fantasiert sogar darüber, dass sein ganzes Haus samt Archiv durch einen Brand zerstört wird. Der Verzicht auf die einzige Konstante seines Lebens stellt einen Befreiungsakt dar und ist zugleich ein entscheidender Schritt zur Überwindung der bedrückenden Angstgefühle.

Zaghafte versucht der Ich-Erzähler, aus der Isolation herauszufinden, indem er sich auf Spaziergänge begibt. Am meisten wünscht er sich, die Verbindung mit Franziska aufzunehmen. Nachdem der Protagonist sich Franziskas E-Mail-Adresse von einem ehemaligen Arbeitskollegen verschafft hat, schreibt er ihr eine kurze E-Mail. Während er auf eine Antwort wartet, geht er immer häufiger aus. Der Ich-Erzähler meidet aber die Orte, an denen er andere Menschen treffen könnte:

Tage vergehen. Wie lange steht die Welt schon still? Die Zeit scheint keine Rolle mehr zu spielen. Ich gehe jetzt öfter hinaus, bald jeden Tag. Ich folge den leeren Straßen und gewöhne mich langsam wieder daran, mich in der Öffentlichkeit zu bewegen. Wenn jemand mir entgegenkommt, was selten passiert, weiche ich aus, nehme wann immer möglich, einen anderen Weg oder kehre um. (Stamm 2021: 46).

Auf seinen Spaziergängen stellt der Protagonist fest, dass Einsamkeit allgegenwärtig geworden ist: „Die Straßen sind fast leer, es sind kaum Autos unterwegs, und auch die Ortschaften wirken ausgestorben. Nur ein paar alte Menschen sind unterwegs, alle allein, sie wirken, als suchten sie nach etwas, an dessen Existenz sie selbst nicht mehr glauben.“ (Stamm 2021: 139). Im Roman finden sich auch andere Andeutungen auf die Covid-19-Pandemie und die damit verbundene Isolation. Eine „dystopische, hoffnungslose“¹ und fast menschenleere Welt kommt zum Vorschein:

Ich bin der einzige Kunde im Lebensmittelgeschäft. Der Ladenbesitzer macht ein paar launige Bemerkungen über die Lage der Welt. Ich will ihm Geld reichen, er schüttelt den Kopf und zeigt auf eine Schale neben der Kasse. Ich frage mich, was die Maßnahme soll, aber ich sage nichts und lege das Geld in die Wechselschale und nehme das Wechselgeld und stecke es ein. Während ich die Einkäufe in den

¹ <https://literaturkritik.de/stamm-das-archiv-der-gefuehle,28373.html> (05.09.2024).

Rucksack packe, verschwindet der Händler grußlos zwischen den Regalen.
Draußen ist kein Mensch zu sehen. Vielleicht ist das der Grund, weshalb ich nach
Monaten der Bewegungslosigkeit plötzlich Lust verspüre, einen Spaziergang zu
machen. (Stamm 2021: 40).

Der Ich-Erzähler verbringt immer mehr Zeit in der Natur. Besonders gern
spaziert er entlang eines Flusses. Im Roman hat das Wasser eine ambivalente
Bedeutung. Während das Bild des Sees¹, eines stillstehenden Gewässers, auf
die gefährlichen Tiefen des menschlichen Bewusstseins hinweist, besitzt der
Fluss eine befreiende und heilende Funktion:

Ich sitze am Fluss und bin überwältigt von der Fülle der Eindrücke, die auf
mich einströmen. Es ist dieses Gefühl der Klarheit und Durchlässigkeit, das sich
einstellt, wenn man nach einer langen Krankheit zum ersten Mal wieder das Haus
verlässt, etwas geschwächt noch, nüchtern und mit geschärften Sinnen. (Stamm
2021: 10).

Zugleich suggeriert der Fluss, die sich verändernde Haltung des
Protagonisten gegenüber den Herausforderungen des Lebens. Er erkennt,
dass die Verbindung zu anderen Menschen lebensnotwendig ist und bemüht
sich, sein Bedürfnis nach Nähe nicht zu unterdrücken. Es kommt zu einem
Wiedersehen der beiden Figuren. Der Ich-Erzähler gesteht Franziska seine
Liebe und findet aus seiner bedrückenden Einsamkeit heraus:

Lass uns von vorne anfangen. Wir haben uns in dieser Nacht kennengelernt. Und
wen hast du in dieser Nacht kennengelernt?, fragt sie. Meinst du wir halten es
miteinander aus? Wenn du nicht zu viel erwartest, sage ich. Du darfst auch nicht
viel erwarten, sagt sie und erzählt von ihrer Therapie im Krankenhaus und was
auf sie zukommen könnte. Ich habe das Archiv aufgelöst, sage ich. Und ich denke
daran, das Haus zu verkaufen. Dass ich mein Leben ändern wolle. (Stamm 2021:
188).

Es ist jedoch schwierig zu entschlüsseln, ob es zu einer realen
Liebesgeschichte kommt, weil der Ich-Erzähler häufig nicht weiß, ob er
„wache oder träume“ (Stamm 2021: 173). Das Ende des Romans bleibt offen
und die Entscheidung über das Schicksal des Protagonisten wird dem Leser
überlassen. Peter Stamm greift in seinem Roman *Das Archiv der Gefühle* die
vielschichtige und hochaktuelle Problematik der Einsamkeit auf und stellt
dabei eine grundlegende Frage nach den Grenzen und Möglichkeiten der
menschlichen Natur im Zeitalter der Digitalisierung. Die Figuren, die im Roman

1 Stamm greift mehrmals auf das Motiv des Sees zurück: „Der Eingang des Bades steht offen,
und ich spaziere hinunter zum See. [...] Ich schwimme ein Stück weit hinaus. Wenn ich jetzt
das Bewusstsein verlöre, würde niemand mir helfen können, und ich würde lautlos in die
Tiefe versinken. Ich tauche den Kopf unter Wasser, halte die Augen geöffnet. Es ist ganz still.
Der See ist klarer jetzt als im Sommer, aber viel mehr sehe ich trotzdem nicht als das Licht,
das die Farbe des Wassers verändert, ein paar Ranken von Schlingpflanzen, die von Algen
überwucherte Kette, an der das Floß verankert ist, den Schatten des Floßes auf dem Grund,
meinen bleichen Körper im grünlichen Wasser.“ (Stamm 2021: 138).

aufzutreten, sind einsame Suchende, die einer sich im Umbruch befindenden Welt ausgeliefert sind. Nirgends finden sie Halt und Orientierung, denn jeder scheint ganz auf sich gestellt zu sein.

Literatur

- BARTL, Andrea, WIMMER, Kathrin 2016: *Sprechen am Rande des Schweigens. Eine Einführung in das Werk Peter Stamms*, in Andrea Bartl, Kathrin Wimmer u. M. von Lisa Krämer und Lucia Stanzel (Hrsg.), *Sprechen am Rande des Schweigens. Annäherungen an das Werk Peter Stamms*, Göttingen, Wallstein, S. 9-20.
- BIERHOFF, Hans-Werner, HERNER, Michael Jürgen 2002: *Begriffswörterbuch Sozialpsychologie*, Stuttgart, W. Kohlhammer Verlag, S. 54-55.
- *** 2003: *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich, Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, S. 440.
- ERNST, Mareike 2024: *Einsamkeit – Modelle, Ursachen, Interventionen*, München, Ernst Reinhardt Verlag.
- GREINER, Ulrich 2001: *Im Schnee. Was der Schweizer Schriftsteller Peter Stamm alles kann und weshalb er nicht darauf vertrauen sollte*, in „Die Zeit“, 2001, Nr. 36, https://www.zeit.de/2001/36/Im_Schnee?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F (05.09.2024).
- PEPLAU, Letitia Anne, PERLMAN, Daniel (ed.) 1982: *Loneliness: A Sourcebook of Current Theory, Research and Therapy*, New York, Chichester, Brisbane, Toronto, Singapore, John Wiley & Sons.
- STAMM, Peter 2021: *Das Archiv der Gefühle*, Frankfurt am Main, S. Fischer Verlag.
- THOMA, Johanna 2018: *Einsamkeit und ihre Bewältigung aus dem Blickwinkel sozialer Arbeit*, in Thomas Hax-Schoppenhorst (Hrsg.), *Das Einsamkeits-Buch. Wie Gesundheitsberufe einsame Menschen verstehen, unterstützen und integrieren können*, Bern, Hogrefe Verlag, S. 417-429.
- WIMMER, Kathrin 2012: *Angst vor dem Tod und Sehnsucht nach der Spur. Schnee, Schrift und Fotografie als paradoxe Erinnerungsstrategien in Peter Stamms Agnes, Ungefähre Landschaften und An einem Tag wie diesem*, in Andrea Bartl, Annika Klinge (Hrsg.), *Transitkunst. Studien zur Literatur 1890-2010*, Bamberg, University of Bamberg Press, S. 301-327.
- WOLTING, Stephan 2021: *Die Archivierung von Einsamkeit. Peter Stamm schreibt in „Archiv der Gefühle“ über die Bibliothek einer ungelebten Beziehung*, in „literaturkritik.de“, November 2021, Nr. 11, <https://literaturkritik.de/stamm-das-archiv-der-gefuehle,28373.html> (05.09.2024).
- <https://peterstamm.ch/biografie/> (05.09.2024).